**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel
**Band:** 37 (1981)
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Trinität als ewiges Subjekt
**Autor:** Trtík, Zdenk
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-878403

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Trinität als ewiges Subjekt

In der von der Schrift bezeugten Heilsgeschichte offenbart sich Gott als dreieiniger. Dogmengeschichtlich ist für eine einfache Definition der Dreieinigkeit schon das *Comma Johanneum* zu halten: «Drei sind, die da Zeugnis geben im Himmel; der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind eins» (I Joh 5,7f.). Das neutestamentliche Zeugnis von Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist steht allerdings auch ohne diese spätere lateinische Glosse fest. Nichtsdestoweniger spricht sie zutreffend aus, die in ihrem Werk sich betätigenden und im Neuen Testament bezeugten drei seien der eine Gott, der an sich nicht anders existiere, als wie er sich offenbare. Sie sagt noch nichts zu der Frage, in welchem Verhältnis seine drei Existenzweisen zueinander stehen. In der Lösung dieses Problems sollte die Dogmatik nicht die eschatologische Aussicht des Neuen Testaments in die Endoffenbarung ausser acht lassen. Nach dieser Aussicht wird die gesamte, auf die geschichtliche Offenbarung gegründete Glaubenserkenntnis überboten sein (I Kor 13,12), Christus im Unterschied zu seiner geschichtlichen Existenz in der vollkommenen Herrlichkeit seines Herrseins erschienen sein und der heilige Geist alles umgewandelt haben. Diese Enderwartung gebietet der Theologie kritische Vorsicht gegenüber einer unbedingten Identifizierung der immanenten Trinität mit der ökonomischen. Solche Nichtunterscheidung hängt mit der metaphysischen, nichteschatologischen Denkweise in der Theologie zusammen.

Im Unterschied zum deutlichen Zeugnis des Neuen Testaments lassen sich im Alten nur Andeutungen einer trinitarischen Gotteserkenntnis verfolgen. Jahwe wohne im Himmel, was seine transzendente Existenzweise bedeute. Gleichzeitig sei er aber in seiner Selbstoffenbarung und in seinem Heiligtum persönlich gegenwärtig. Diese seine Existenzweise fasst das Alte Testament im Begriff «Gottesname» zusammen, der auch den des Gotteswortes zu umfassen scheint. «Gottes Name ist der Ausdruck für sein persönliches Wesen, wie es in seinem Heiligtum, in seinem Volke gegenwärtig ist.»[1] «Wo der Name ist, ist der Benamte; was dem Namen geschieht, geschieht auch dem, dem er gehört; wo der

[1] O. Procksch in: ThWNT Bd. 1, 1932, Art. ἅγιος, 90.

Name wirkt, wirkt der Namensträger.»[2] Jahwe bleibt indes nicht auf diese zwei Existenzweisen ausserhalb des Menschen beschränkt. Er tritt bis in die Herzen seiner Erwählten als Geist ein.

## *1. Der dreieinige Gott als Subjekt*

Zum Hauptanliegen der Trinitätslehre gehört auch der Gedanke, dass die drei «Personen» keine Subjekte seien. Das theologische Prinzip einer Kritik an der Begrifflichkeit dieser Lehre kann aus der Heilsgeschichte geschöpft werden. Das Neue Testament lässt keinen Zweifel darüber zu, dass der Sohn Jesus Christus ein persönliches Subjekt war und ist. Es ist eine der Inkonsequenzen des Trinitätsdogmas, dass es zwar die geschichtliche Unterordnung Jesu Christi unter den Vater, dennoch nicht sein geschichtliches Subjekt, in die immanente Trinität einträgt. Die heilsgeschichtliche Existenz Jesu Christi verpflichtet die Theologie, den ewigen Sohn als persönliches Subjekt aufzufassen. Die Beschaffenheit der zweiten «Person» bestimmt dann notwendig auch die Auffassung der ersten und der dritten. Zur Entpersönlichung des dreieinigen Gottes im Trinitätsdogma führte die Furcht vor dem Tritheismus. Entscheidend aber war die Tatsache, dass damalige Theologie über keine Ontologie des nichtgegenständlichen Subjekts verfügte.

Ohne geschichtliche von der Schrift bezeugte Offenbarung wüsste man über die dreieinige Existenz Gottes nichts. In der Glaubensbeziehung zu Vater, Sohn und heiligem Geist wird dieser Gott unreflektiert nach der Analogie des menschlichen Subjekts erkannt. So verhält sich die Sache schon in der Bibel. In der theologischen Reflexion sollte diese Tatsache nicht ignoriert werden. Deren theologische Berechtigung folgt aus der Erschaffung des Menschen in, nach und zu dem Bild Gottes. Das Ich als geistiges Zentrum des Menschseins ist eine theomorphe Kategorie. Deshalb ist man nicht nur in der unreflektierten Glaubensbeziehung zu Gott sondern auch in der Theologie auf diese angewiesen. Als Denkkategorie hat sie allerdings ihre Geschichte, so dass ihr Sinn in der Anwendung auf den dreieinigen Gott geschichtlich bedingt ist. Der

[2] H. Schmidt, ²RGG, Art. Namensglaube I.

gesamte Personalismus einschliesslich des von ihm abhängigen Theismus in der europäischen Denktradition fasste das Subjekt als eine gegenständliche, in sich ruhende und geschlossene Substanz auf. Diese Auffassung ist erst in unserem Jahrhundert durch die grundsätzlich wichtige Erkenntnis überwunden worden, dass ein Ich nur als Pol der wechselseitigen Ich–Du-Beziehungen existiere, wobei das Du die Weise sei, wie ein gegenüberstehendes Ich wahrgenommen werde. Diese Erkenntnis ist das Prinzip einer Ontologie, die das Subjekt nicht als Objekt, sondern als Subjekt auffasst. Ihre Anwendung auf die Trinität erscheint in gleichem Masse logisch wie paradox. Sie besagt, dass der eine ewige Gott als absolutes Ich allein in Ich–Du-Beziehungen unter seinen drei ebenso ewigen wie absoluten Existenzweisen existiere. Das ewige Ich des Vaters sei möglich und wirklich nur in den Ich–Du-Beziehungen zum ewigen Ich des Sohnes und zum ewigen Ich des heiligen Geistes. Das ewige Ich des Sohnes sei möglich und wirklich nur in den Ich–Du-Beziehungen zum ewigen Ich des Vaters und zum ewigen Ich des heiligen Geistes. Das ewige Ich des heiligen Geistes sei möglich und wirklich nur in den Ich–Du-Beziehungen zum ewigen Ich des Vaters und zum ewigen Ich des Sohnes.

Da der biblische Glaube im Unterschied zur *fides intellectualis* ebenso eine Ich–Du-Beziehung ist, schliesst er den Gedanken aus, dass Vater, Sohn und heiliger Geist keine persönlichen Subjekte seien. Aber schon das *Comma Johanneum* beugt der Annahme vor, es gehe da um den Tritheismus. Der biblische Monotheismus schafft den heidnischen Polytheismus durch die Erkenntnis ab, dass Gott als absolutes Subjekt nur einer sein könne. Die Vielgötterei bedeutet gegenseitige Beschränkung der Götter, so dass deren Absolutheit d. h. Gottheit ausgeschlossen ist. Doch erst die Erkenntnis, dass ein Subjekt nur in den Ich–Du-Beziehungen existiere, entdeckt, dass die Trinität keine Absurdität, sondern die ontische Ordnung der Existenz Gottes sei. Da nur ein absolutes Subjekt existieren kann, aber seine Existenz allein in den Ich–Du-Beziehungen zu ebenso absoluten Subjekten möglich ist, müssen die drei absoluten Ichs Vater, Sohn und heiliger Geist verschiedene Existenzweisen des einen, nichtgegenständlichen und deshalb unteilbaren absoluten Ichs sein *(repetitio aeternitatis in aeternitate).* Derart kann der Sinn des biblischen im Unterschied zu irgendwelchem Monotheismus ausgedrückt werden. Was von dem Geheimnis des dreieinigen Gottes begreifbar ist, das kann durch keine formale, von Paradoxen freie Logik zum Ausdruck gebracht werden.

Der eine dreimal anders existierende Gott wird im Neuen Testament nicht nur in seiner dreieinigen Struktur sondern auch in seiner Qualität als Liebe erkannt (I Joh 4,8; Kol 3,14). Liebe als Trinität bedeutet Liebesgemeinschaft. Deren Bild soll der Mensch sein. Im formalen (strukturalen) Sinn ist er es schon, da auch das Menschsein Ursprung und Existenz in den Ich–Du-Beziehungen hat. Die gesellschaftliche Grundstruktur, innerhalb der diese Beziehungen entstehen, ist durch das Dreieck Vater–Mutter–Kind gegeben. Ihr Zerfall zieht nach sich besonders im Leben des Kindes schockierende Folgen. Die entscheidende Bedeutung für das Menschsein fällt innerhalb dieser Struktur der Ich–Du-Beziehung zwischen Mutter und Kind zu. In dieser entsteht das Ich des Kindes mit Vernunft, Sprache, ethischem und ästhetischem Sinn, dauerhafter Liebesfähigkeit und schaffensfroher Tätigkeit. In ihr ist die Grundvoraussetzung nicht nur der Kultur, sondern auch der Gotteserkenntnis zu suchen. Die Ich–Du-Bezogenheit als Struktur des Menschseins und formales Bild Gottes kann für das einzige *vestigium trinitatis* und die einzige *analogia entis* innerhalb der erschaffenen Wirklichkeit gehalten werden. Zum materialen (qualitativen) Bild Gottes wird sie erst, wenn die Ich–Du-Beziehungen unter den Menschen auch die Liebesgemeinschaft der Trinität abbilden, was seine vollkommene Realisation erst in der eschatologischen Zukunft erreicht. In der durch Sünde und Sterblichkeit belasteten Geschichte ist das materiale Bild der Trinität nur als Gegenwart der Liebe Christi in den menschlichen Beziehungen möglich. In Christus schliesst der dreieinige Gott durch den heiligen Geist auch die Menschheit in seine Liebesgemeinschaft ein. Die zwischenmenschlichen durch Todesangst und Sünde stets bedrohten persönlichen Beziehungen werden erst durch ihre Verankerung in den Ich–Du-Beziehungen zwischen Gott und Menschen geborgen. Mit und in ihnen wird das in ihnen entstehende und existierende menschliche Ich aus der Todes- und Sündenmacht errettet.

Die Ich–Du-Bezogenheit der Trinität spiegelt sich zwar in der des Menschseins wider, allein sie ist wesentlich anders. Die menschlichen Ichs sind keine Existenzweisen eines allmenschlichen Ichs, da es so etwas nicht gibt. Die sogenannt «kollektive Person» des menschlichen Geschlechts, von dem der biblische Adam eine blosse Personifikation darstellt, ist ein Begriff, der die Solidarität aller Menschen in Sündhaftigkeit, Schuld, Verantwortlichkeit und Heil ausdrückt, er hat aber keinen Grund in einem realen kollektiven Ich. Die persönlichen Zen-

tren dieser Solidarität sind durch viele menschliche Subjekte gegeben, die als Pole der Ich–Du-Beziehungen nicht anders als eben in dieser Vielheit existieren. Demgegenüber bedeutet die Dreiheit der Subjekte in der Trinität nur eine Pluralität der Existenzweisen des einen Ichs. Nach der formalen Logik ist die trinitarische Gottesauffassung ein Unsinn, da sie behauptet, eins gleiche drei. Im Unterschied zur mathematischen Unmöglichkeit ist die reale Möglichkeit der Dreieinigkeit Gottes dadurch begründet, dass es um drei verschiedene Existenzweisen des einen Ichs geht. Dadurch ist das Geheimnis der Trinität freilich nicht weggedeutet. Es besteht in der Identität sowie der Nichtidentität von drei Subjekten mit dem einen einerseits, und in der Identität sowie der Nichtidentität der drei Subjekte untereinander. Als Offenbarung wird dieses Paradox zur Krisis der formalen, die Gegensätze aus der Wahrheit ausschliessenden Logik. Es enthält seine eigene, dialektische Logik, die die Gegensätze in die Wahrheit einschliesst.

Was die Verschiedenheit der Existenzweisen Gottes anbelangt, ist sie aus dem biblischen Zeugnis von Gott erfassbar. Wenn alle Taten Gottes auch als unteilbares Werk der Trinität in der Schrift angesehen werden, werden da die Unterschiede zwischen der Tätigkeit des Vaters, der des Sohnes und der des heiligen Geistes nicht verwischt, sondern vielmehr betont. Als Mitte der Schöpfungstaten und der Erhaltung des Erschaffenen erscheint der Vater. Als Mitte der Heils- und Offenbarungstaten erscheint der Sohn. Als Mitte der Tätigkeit, die diese dem Menschen öffnet und zueignet, die Erstlinge des zukünftigen Äons in die Geschichte hineinbringt und den eschatologischen Charakter der Gemeinde dadurch begründet, erscheint der heilige Geist. Auf Grund des gesamten biblischen Zeugnisses ist aber auch zu sagen, der Vater sei das Prinzip nicht nur der kosmischen Macht, sondern auch der ewigen Sohnschaft Christi, sowie der adoptiven Sohnschaft der Begnadeten; der Sohn sei das Prinzip nicht nur des göttlichen Wortes, sondern auch der ewigen Vaterschaft des Vaters; der heilige Geist sei das Prinzip nicht nur der Gnade, der berufenen Autorität und der Existenz in Glaube, Hoffnung und Liebe, sondern auch der ewigen Liebesgemeinschaft in der Trinität.

## 2. Der Subordinatianismus im Trinitätsdogma

Die Deutung der Dreieinigkeit Gottes im Sinn der Ich–Du-Bezogenheit unter den drei ewigen Existenzweisen des absoluten Ichs ist ein Versuch, das Trinitätsdogma im Licht des biblischen Zeugnisses von Gott als ewigem Subjekt zu interpretieren. Sie ist bestrebt, das unbiblische Denken und Reden über Gott unter der Herrschaft der griechischen Subjekt–Objekt-Antithese in der dogmatischen Tradition zu überwinden. Von Anfang an will die kirchliche Theologie von keinem anderen als in der Bibel bezeugtem Gott reden. In dieser Rede bedient sie sich aber des Wortes und des Begriffs *essentia,* die an sich eine gegenständliche Substanz meinen, so dass sie in der Anwendung auf Gott diesen als ewiges Subjekt zu einem ewigen Objekt umdeuten. Darin besteht die Grundaporie der trinitarischen Tradition. Durch sie belastet ist deren Theologie nur mit Hilfe einer komplizierten und subtilen Dialektik imstande, zur Wahrheit des biblischen Zeugnisses von der dreieinigen Existenz Gottes durchzudringen. Nicht alle Ergebnisse ihrer Interpretation dieser Wahrheit durch das Trinitätsdogma sind jedoch einwandfrei.

Der dogmatisch wichtigste Ertrag jener Anstrengung ist im 24. Artikel des Athanasianum folgenderweise zusammengefasst: *In hac trinitate nihil prius aut posterius, nihil maius aut minus. Sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales.* Durch diese Formel ist der Subordinatianismus überwunden worden, der den Sohn dem Vater und den heiligen Geist den beiden so oder so unterstellte. *Coaeternitas* und *coaequalitas* schliessen jedwede Unterordnung des einen unter den anderen aus. Folgerichtig begriffen lassen sie nicht einmal zu, dass nur einer von ihnen der Ursprung der übrigen sein könnte. Solche Folgerichtigkeit wäre allerdings ein Tritheismus, es sei denn, dass es um drei Existenzweisen des einen absoluten Subjekts geht, das allein in wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen möglich und wirklich ist. Diese Einsicht ist aber innerhalb des Gedankenhorizonts der trinitarischen Tradition keine Möglichkeit. Die Theologie, die das Trinitätsdogma ausgearbeitet hatte, kannte die Existenzstruktur des Subjekts als Ich–Du-Bezogenheit noch nicht. Auf das ewige Subjekt als gemeinsamen Nenner der Trinität wandte sie den die Gegenständlichkeit besagenden Begriff *una essentia* an, dem auch der weitere *tres personae* entspricht. *Persona* bedeutete damals noch kein nichtgegenständliches persönliches Ich. Der neuzeitliche Personbegriff im Sinne von «Per-

sönlichkeit» bringt die Verwirrung in die Trinitätslehre nur insoweit ein, als er Gegenständlichkeit und Substantialität des Subjekts beibehält (Anton Günther und Richard Grützmacher). Sobald er aber als nichtgegenständliches in der Ich–Du-Bezogenheit bestehendes Subjekt definiert wird, bringt er keine Verwirrung, sondern sogar ein tieferes Durchleuchten und Verständnis der Trinitätsfrage. Wenn man nicht scheut, an der Lehrtradition zu rühren, wird dieser Personbegriff zur Hauptkategorie ihrer biblisch legitimen Umwertung, da er dem in der Schrift bezeugten Gott entspricht. Was die Begriffe anbelangt, ist der Gott des Trinitätsdogmas kein ewiges Subjekt sondern eine ewige gegenständliche Substanz, die den ebenso gegenständlichen «Personen» gemeinsam ist. Auf Grund der griechischen Subjekt–Objekt-Antithese wurde eine substantielle Metaphysik ausgearbeitet, innerhalb deren auch dogmatisches Denken sich bewegt. Ihr zufolge muss jedes reale Objekt eine Substanz sein. Falls die als Objekte aufgefassten *tres personae* etwas Reales sein sollten, müssten sie folgerichtig als *tres substantiae* gedacht werden. Da dies aber ein Tritheismus wäre, steht dogmatisches Denken vor einem schweren Problem, wie es zu begründen sei, dass die drei «Personen» wirklich existieren, obwohl sie keine Substanzen seien. Dieses Problem wurde nie befriedigend erledigt. Es hängt eng mit der Frage zusammen, wie die Einheit in der Trinität und die Trinität in der Einheit zu verstehen sind. Die im Rahmen des metaphysischen Denkens bestmögliche Lösung wurde nur um den Preis einer Art Subordinationismus erreicht, der im Trinitätsdogma immerhin beibehalten wird. *Pater a nullo est factus nec creatus nec genitus. Filius a patre solo est non factus nec creatus sed genitus. Spiritus sanctus a patre et filio non factus nec creatus sed procedens* (Athanasianum, Art. 20–22). Es ist selbstverständlich, dass die ewigen «Personen» nicht entweder (aus etwas) gemacht oder (aus nichts) erschaffen werden können. Es ist indessen nicht selbstverständlich, dass die Relationen unter den ewigen und gleichen «Personen» durch die Begriffe Zeugung (des Sohnes) und Ausgehen (des heiligen Geistes) definiert werden. Wenn diese auch als Symbole für die ewige Kausalität, in der die *causa* dem *effectus* nicht vorangeht, begriffen werden, ist es ihre dogmatische Funktion, das kausale Primat des Vaters in der Trinität auszusprechen *(pater fons et origo totius trinitatis).* Das steht jedoch im Widerspruch zum *nihil maius aut minus* in der Trinität.

Erst die Auffassung der Trinität als ewiges Subjekt d.h. ewiger Ich–Du-Bezogenheit unter seinen Existenzweisen schafft den Subordi-

nationismus ohne innere Widersprüche restlos ab. Sie drückt eine selbstverständliche Wahrheit aus, dass nicht nur die ewige Sohnschaft ewige Vaterschaft sondern auch die ewige Vaterschaft ewige Sohnschaft voraussetze. Auf Grund der geschichtlichen Selbstoffenbarung des Vaters im Sohn und der geschichtlichen Selbstmanifestation des heiligen Geistes als Geistes der beiden muss gesagt werden, dass nicht nur der ewige heilige Geist ohne den ewigen Vater und Sohn, sondern auch diese ohne ihn nicht existieren können. Der Zeugungsprozess wird in diesem Verständnis durch die Ich–Du-Beziehung des Vaters zum Sohn ersetzt, ohne dass die ebenso ontische Bedeutung des Sohnes für die Vaterschaft des Vaters und die des heiligen Geistes für die ewige Liebesgemeinschaft zwischen ihnen verneint würde. Erst durch die Spezifizierung aller Relationen in der Trinität im Sinn persönlicher Ich–Du-Beziehungen gewinnt auch die zur Natur des heiligen Geistes gehörende Liebe als *vinculum caritatis* einen Recht persönlichen Charakter. Als dritte Existenzweise des ewigen Subjekts steht auch der heilige Geist in keinen anderen als Ich–Du-Beziehungen zu Vater und Sohn und bestimmt nicht nur die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen, aber auch die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen und ihm durch die heilige Liebe. Als Ich–Du-Bezogenheit existieren die drei ewigen Subjekte in einem ewigen Gegenüber, so dass keiner in den anderen übergehen und in ihm wohnen könne, wie es der Begriff Perichorese meinte. Er sollte demonstrieren, dass die drei «Personen» keine in sich ruhenden und geschlossenen Substanzen seien. Trotzdem war er nicht imstande, sie von der Gegenständlichkeit zu befreien, was seine Bestimmung in der lateinischen Kirche zuerst durch die Kategorie der Zeit *(circumincessio),* später durch die des Raumes *(circuminsessio)* zeigt.

Eine ähnliche Rolle in der Trinitätslehre spielt die Annahme, dass *una essentia (substantia)* in den «Personen» subsistiere, so dass diese keine *substantiae* sondern nur *subsistentiae* seien. Wenn aber diese «Personen» Existenzweisen des ewigen Subjekts sind, können sie weder als Substanzen noch als Subsistenzen definiert werden, da sie keine gegenständlichen Dinge sind. Die Substantialität der «Personen» wurde allerdings auch auf die Weise abgewiesen, dass diese als *relationes* definiert wurden.[3] In der als gegenständlich gedachten Trinität sind

[3] Am deutlichsten Thomas von Aquino, Summa theologiae, qu. 29, art. 4, und qu. 30, art. 1.

Relationen jedoch nur unter der Voraussetzung denkbar, dass die drei «Personen» reale Substanzen seien. Wenn sie selber für Relationen erklärt werden, ist es überhaupt nicht klar, was sich da auf was bezieht. Erst auf Grund der Erkenntnis, dass die «Personen» Subjekte seien und als solche allein in Ich–Du-Relationen existieren, gewinnt jener Gedanke wesentliche Bedeutung. Ohne diese Erkenntnis bleibt der Gott der Trinitätslehre als gegenständliche Substanz bestehen, innerhalb deren die drei um die Substantialität gebrachten «Personen» entsprechend als existent nur derart gedacht werden können, dass der Sohn und der heilige Geist ihren Ursprung vom Vater nehmen und ihm untergeordnet werden.

Die Kritik an diesem Rest des Subordinationismus im Trinitätsdogma stösst jedoch auf ein Hindernis, an dem sie scheitern müsste, falls es sich als theologisch unüberwindlich erwiese. Er stützt sich nämlich auf die geschichtliche Offenbarung. Besonders legen die Evangelien eindeutiges Zeugnis davon ab, dass der Sohn Jesus Christus sich selbst dem Vater, dessen Willen und Reich unterordnete. Es kann nicht geleugnet werden, dass die geschichtliche Offenbarung einzige Quelle für die Erkenntnis des dreieinigen Gottes darbietet. Warnt die im Ansatz dieser Untersuchung erwähnte eschatologische Aussicht in die Endoffenbarung dennoch nicht davor, die geschichtliche Unterordnung des inkarnierten Sohnes unter den himmlischen Vater mit dem ewigen Verhältnis zwischen ihnen zu identifizieren und somit jedwede Unterschiede zwischen der immanenten und der ökonomischen Trinität zu verwischen?[4] Im Rahmen der metaphysischen, durch die Kategorie der gegebenen Substanz bestimmten Denkweise, die auch die gesamte dogmatische Tradition beherrscht, ist dies nicht nur möglich, sondern sogar notwendig. Legitimiert die eschatologische Dimension der Offenbarung aber nicht eher die Auffassung, dass die geschichtliche Unterordnung des inkarnierten Sohnes unter den Vater ihren Grund in der ewigen Liebesgemeinschaft zwischen ihnen habe? Als Verhältnis zwischen den ewigen und gleichen Personen setzt diese eine vollkommene Willenseinheit, nicht aber irgendwelche Subordination voraus. Im Bereich der Welt und der Geschichte kann sich dieses ewige Verhältnis allerdings nicht anders als in Unterordnung des menschgewor-

[4] Ihre Identität für ein Grundaxiom der Trinitätslehre erklärt K. Rahner in: Mysterium salutis 2, 1967, 327f.

denen Sohnes unter den himmlischen Vater im vollkommenen Gehorsam aktualisieren und offenbaren. Was den heiligen Geist betrifft, entspricht der Gedanke seines Ausgehens von dem Vater und dem Sohn dem neutestamentlichen Reden von ihm als *dynamis*. Das ist jedoch nur ein Aspekt des neutestamentlichen Zeugnisses. Es spricht vom heiligen Geist auch als persönlichem Subjekt, woraus folgt, dass er sich als *dynamis* nur manifestiere. Auch er kann als ewiges Subjekt also nur in persönlichen Beziehungen zu Vater und Sohn stehen.

Den Subordinationismus aus dem Neuen Testament zu begründen, erscheint als problematische Übertragung der geschichtlichen Bedingtheit und Beschränktheit der Offenbarung auf das ewige Leben und die ewigen Beziehungen in der immanenten Trinität. Insofern schon das Neue Testament die geschichtliche Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes nicht nur bezeugt, sondern darüber hinaus auch theologisch interpretiert, stellt sein Subordinationismus das anfängliche Stadium der geschichtlich fortschreitenden theologischen Erkenntnis dar. Sonderbarerweise betrifft das eben Paulus, dem eine tiefe Einsicht in die eschatologische Infragestellung aller auf die geschichtliche Offenbarung gegründeten Glaubenserkenntnis eigen war. Er spricht einen schroffen eschatologischen, d.h. ewigen Subordinationismus folgenderweise aus: «Danach das Ende, wenn er (Christus) das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt» (I Kor 15,24). Dieser Gedanke, der Christus ausserhalb Gottes stellt und das zukünftige Reich als universale Herrschaft allein des Vaters, nicht auch des Sohnes und des heiligen Geistes begreift, ist schon dem Trinitätsdogma völlig fremd und hat im reifen dogmatischen Denken keinen Platz mehr.

*Zdeněk Trtík,* Prag